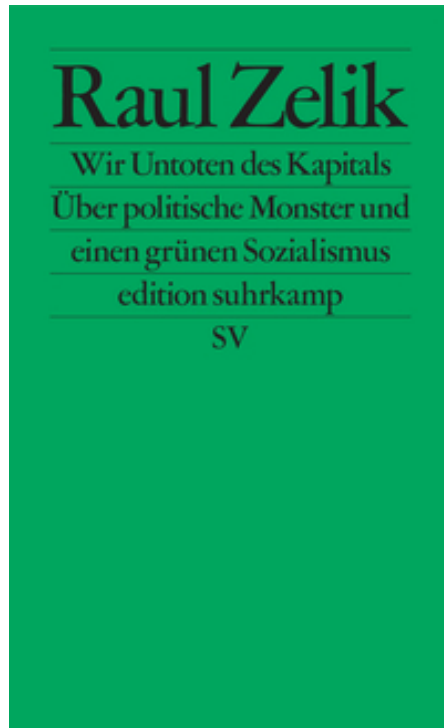


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Zelik, Raul
Wir Untoten des Kapitals

Über politische Monster und einen grünen Sozialismus

© Suhrkamp Verlag
edition suhrkamp 2746
978-3-518-12746-9

edition suhrkamp 2746

Das Untote scheint sich unserer Gesellschaft zu bemächtigen – »seelenlose Städte«, ein Wirtschaftsmodell, das gutes Leben mehr zerstört als ermöglicht, die Rückkehr der faschistischen Monster. Raul Zelik fragt, wie diese Entwicklungen zusammenhängen und wie sie sich stoppen lassen. Bei dieser Suche wendet er sich einer weiteren Untoten zu, die einfach nicht sterben will: der sozialistischen Idee.

Ohne eine Stärkung des Gemeineigentums, so Zelik, werden weder der ökologische Kollaps noch der drohende Sturz in den Autoritarismus zu verhindern sein. Die vielfältige Krise bedarf eines großen emanzipatorischen Gegenentwurfs. Zelik skizziert, wie sich die Linke neu erfinden kann, worin ein sozialistisches Projekt bestehen muss und woher die gesellschaftliche Macht kommen soll, um eine derartige Transformation umzusetzen.

Raul Zelik, 1968 in München geboren, ist Schriftsteller, Politikwissenschaftler und Übersetzer. Er war Associate Professor für Internationale Politik an der Nationaluniversität Kolumbiens in Medellín und lehrte politische Theorie an Universitäten in Bogotá, Berlin und Kassel. Seit vielen Jahrzehnten in sozialen Bewegungen aktiv, forscht er vor allem über politische Konflikte im spanischsprachigen Raum. Für die edition suhrkamp übersetzte er zuletzt die Bücher des Kulturphilosophen César Rendueles.

Raul Zelik

Wir Untoten des Kapitals

Über politische Monster und einen grünen
Sozialismus

Suhrkamp

Erste Auflage 2020
edition suhrkamp 2746
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2020

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: SatzOffizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Umschlag gestaltet nach einem Konzept
von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12746-9

Für Malik und Paula,
we tried.

Inhalt

Vorwort	9
I. Zombification!	16
Zombie cadavre	16
Politische Monster	30
Was ist links?	39
II. Nach Tschewengur	62
Tschewengur	62
Ein linker Green New Deal?	66
Linksregierungen ... und rechte Reformen	95
Wie gelingt eigentlich »sozialer Fortschritt«?	115
III. Snowpiercer – von Lokomotiven, Revolutionen und Notbremsen	127
Snowpiercer	127
Sozialistische Revolutionen: Russland, China, Jugoslawien	138
IV. Ein neuer Sozialismusbegriff	162
Das Ende eines Paradigmas – wenn Wertschöpfung keinen gesellschaftlichen Reichtum mehr schafft .	162
Grüne Revolution: Die Beschränkung des Stoffwechsels	171
Plan-Markt-was?	208
Vom Liberalismus zur Rätedemokratie – und wieder zurück?	245
Exkurs: Venezuela – Aufstieg und Fall einer »protagonischen Demokratie«	252

V. Was ist machbar und woher kommt die transformatorische Macht?	267
Spiegelneuronen oder einfach nur das Mittlere? . . .	267
Macht, Gewalt, Hegemonie	283
Epilog	318
1989	318
Danksagung	327

Vorwort

Dieses Buch war bereits im Lektorat, als die Covid-19-Pandemie Europa erreichte und in immer mehr Ländern Ausgangssperren verhängt wurden. Auch wenn im Augenblick noch völlig unklar ist, wie groß die Folgen der Krankheit für die Gesellschaften und die globalen Beziehungen sein werden, stellt sich die Grundfrage dieses Buchs vor dem Hintergrund der Ereignisse nur noch dringlicher. Die Ausgangsthese dieses Essays ist, dass unsere Produktions- und Lebensweise aus ökologischen und sozialen Gründen an ihre Grenzen stößt und wir über Gegenentwürfe nachdenken müssen, die über den Kapitalismus, aber auch den Sozialismus in seinen bisherigen Ausprägungen hinausweisen.

Die Covid-19-Krise führt einem die ganze Absurdität und Zerbrechlichkeit unseres Wirtschaftssystems vor Augen. Während Billionen Dollar und Euro zur Rettung von Finanzmärkten und Konzernen bereitgestellt werden, erleben selbst die reichsten Industriestaaten den Kollaps ihrer Gesundheitssysteme. In Spanien dürfen Kinder aufgrund der Ausgangssperre seit einem Monat nicht aus dem Haus, obwohl wochenlang normal weiter produziert und gearbeitet wurde, um »die Wirtschaft am Laufen« zu halten. Fast überall zeugen leer geräumte Regale davon, dass es mit den Selbstheilungskräften des Marktes in Krisenmomenten nicht allzu weit her ist; die Schlangen vor den Waffengeschäften in den USA geben einen Hinweis darauf, was geschieht, wenn jede*r in den Mitmenschen in erster Linie Konkurrent*innen sieht. Und die in Frankreich auf den Straßen patrouillierenden Militärs sollen wohl jene Sicherheit vermitteln, welche die »schlank« gesparten Gesundheitssysteme nicht mehr gewährleisten können. Dazu kommen erdumspannend Fake

News und Weltuntergangserzählungen in den sozialen Netzwerken.

All das ist real. Zur Wahrheit gehört aber auch, dass diese Krise einen Moment der Offenheit repräsentiert, in dem fast alles zur Disposition steht. So fürchterlich die Bilder aus den Notkrankenhäusern sind und so beängstigend der Wirtschaftskollaps eines schlagartig deglobalisierten Kapitalismus erscheinen mag, sollten wir uns doch auch vergegenwärtigen, dass vieles an der Situation durchaus ermutigend ist. Überall in der Welt werden die größten Einschränkungen des Soziallebens akzeptiert, um die Schwächsten zu schützen, das heißt, die medizinische Versorgung derjenigen zu ermöglichen, die wegen ihres Alters oder aufgrund von Vorerkrankungen auf die Intensivstation müssen. »Flatten the curve« bedeutet ja eben nicht das Recht des Stärkeren, sondern Solidarität, denn in der Sprache des Marktes wären die Alten und Kranken nur ein lästiger »Kostenfaktor«. Die Tatsache, dass die Gesellschaft dem Markt zumindest für einen Augenblick einmal Paroli bietet, ist keine Kleinigkeit.

Auch die Maßnahmen, die viele Regierungen bisher ergriffen haben, tragen immerhin dazu bei, den politischen Vorstellungshorizont wieder ein wenig zu öffnen. Sicher – ein Großteil der Billionen Euro und Dollar wird auch diesmal ausgeschüttet, um Banken und Konzerne, also in erster Linie superreiche Shareholder vor einem Vermögensverlust zu schützen. Aber plötzlich werden wirtschafts- und sozialpolitische Positionen vertreten, die noch wenige Tage zuvor als sozialistisches Teufelszeug galten: Neoliberale Börsenexpert*innen plädieren für die Verstaatlichung von Unternehmen (um sie vor ausländischen Übernahmen zu schützen), Finanzminister setzen die schwarze Null außer Kraft, die EU-Kommissionspräsidentin von der Leyen hält jene europäischen Staatsanleihen auf einmal für denkbar, die man

dem »verschwenderischen Süden« bislang immer verweigerte, und in vielen Ländern diskutieren Regierungen über die Verteilung von »Helikoptergeld« – eine Art punktuelles Grundeinkommen. In Frankreich erlässt Präsident Macron notleidenden Kleinunternehmer*innen per Dekret Mieten, Strom- und Wasserzahlungen, was schon allein deshalb erstaunlich ist, weil die Politik doch angeblich keine Handhabe bei Privatverträgen hat, und in mehreren europäischen Ländern wird plötzlich Industriekonversion betrieben: Automobilzulieferer sollen auf die Fertigung von Medizingeräten umstellen. Zumindest für einen Augenblick ist die bedürfnisorientierte, demokratische Planung der Wirtschaft, die den Kern jedes sozialistischen Projekts ausmacht, eine reale Option.

Auch vieles von dem, was aus klimapolitischen Gründen seit Langem gefordert wird, ist in der Krise auf einmal Realität. Flugzeugflotten bleiben auf dem Boden, Kreuzfahrtschiffe dürfen nicht mehr ablegen, der völlig überdrehte Massentourismus, der Millionen Menschen zum Biertrinken an Orte befördert, an denen es dank der Tourismusindustrie genauso aussieht wie zu Hause, ist zum Erliegen gekommen. Satellitenbilder zeigen, dass die Luftverschmutzung nicht nur in China, sondern auch in Norditalien innerhalb weniger Tage dramatisch zurückgegangen ist. In Venedigs Kanälen fließt wieder klares Wasser, und in Deutschland die klimapolitischen Ziele für 2020 – eine Verringerung der Treibhausgasemissionen um vierzig Prozent gegenüber dem Jahr 1990 – sind plötzlich nicht nur möglich, sondern sogar wahrscheinlich.¹

1 Agora Energiewende, »Auswirkungen der Corona-Krise auf die Klimabilanz Deutschlands«, Berlin 2020, online verfügbar unter: {https://www.agora-energiewende.de/fileadmin2/Projekte/2020/_ohne_Projekt/2020-03_Corona_Krise/178_A-EW_Corona-Drop_WEB.pdf} (alle Internetquellen Stand Februar 2020).

Das alles sind natürlich trotzdem keine guten Nachrichten, denn die Covid-19-Pandemie wird Hunderttausenden, vielleicht auch Millionen Menschen in der ganzen Welt das Leben kosten. Am Schrecken der Ereignisse gibt es nichts zu beschönigen oder zu relativieren. Trotzdem sollten wir erkennen, in welchem Moment wir uns befinden: Die globale kapitalistische Maschine, die immer weiter beschleunigen muss, ist schlagartig zum Stehen gekommen, und wir sind alle, über nationale Grenzen hinweg, davon betroffen. Gewiss nicht alle gleichermaßen, denn in den Ländern mit kaputtgesparten öffentlichen Gesundheitsdiensten sterben viel mehr Menschen, und wer in Berlin-Zehlendorf oder Hamburg-Blankenese im Garten Home-Office machen darf, kann die Entschleunigung – anders als die Arbeiterfamilie in einer überbelegten Wohnung oder der Geflüchtete in einem Wohncontainer – möglicherweise sogar genießen. Und doch führt die Krise uns allen drei Dinge vor Augen: dass erstens das Hamsterrad, in dem wir eingesperrt sind, sehr wohl angehalten werden kann, dass zweitens die Menschheit so verbunden miteinander ist, dass sich ein Virus innerhalb weniger Wochen durch alle Körper auf dem Planeten hindurch reproduzieren kann, und dass drittens es am Ende immer um das Leben geht, jede gesellschaftliche Ordnung eingebettet ist in ein »Netz des Lebens« (wie es bei dem Soziologen Jason Moore heißt), für das wir Sorge tragen, das wir aber niemals völlig kontrollieren werden.

Walter Benjamin hat in einer Vorarbeit zu seinen geschichtsphilosophischen Thesen einst den Satz notiert, Revolutionen seien gar nicht, wie Marx meinte, die Lokomotive der Weltgeschichte, sondern der Griff des »im Zug reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse«.² Dass der Zug kurz-

2 Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, Manuskripte –

zeitig zum Halten gekommen ist, alle Regeln und Vereinbarungen plötzlich zur Disposition stehen und wir beobachten, wie vieles auch ganz anders sein könnte, eröffnet Möglichkeiten. Zum Schlechteren wie zum Besseren.

Es gibt unzählige Gründe, sich Sorgen zu machen. Die Schließung von Grenzen befeuert den Nationalismus, die Unterbrechung der globalen Wertschöpfungsketten kann zur Herausbildung von Regionalblöcken führen, die dann schon bald militärisch um Märkte und Rohstoffe kämpfen werden, in Südeuropa droht die schlimmste Wirtschaftskrise der Geschichte, und die Gesundheitssysteme im globalen Süden werden die schweren Fälle dieser Pandemie gar nicht erst versorgen können. Wir erleben, wie Menschen Psychosen ausbilden, Hamsterkäufe machen, nur an sich selbst denken. Aber auch das Gegenteil: Gesundheitsarbeiter*innen, die alles geben, obwohl sie Gefahr laufen, sich selbst anzustecken und zu sterben, Menschen in Quarantäne, die vom Balkon aus abendlich den Pfleger*innen und Ärzt*innen applaudieren oder sich zum Singen am Fenster verabreden, und bürgerliche Politiker*innen, die auf einmal die Stärkung des öffentlichen Gesundheitssystems als politische Priorität für sich entdecken.

Wenn es einen Lichtblick gibt, dann ist es der Charakter der von der Pandemie aufgeworfenen Fragen: Warum stehen öffentliche Infrastrukturen wie das Gesundheitswesen eigentlich nicht im Mittelpunkt jeder ökonomischen Theorie, wenn sie doch offenbar die Grundlage unseres Lebens garantieren? Wieso werden Krankenpfleger*innen, Kassierer*innen und Transportarbeiter*innen nicht »systemrelevant« bezahlt, wenn ohne sie nichts geht? Weshalb werden die gan-

Entwürfe und Fassungen, in: ders., *Werke und Nachlaß*, Bd. 19, Berlin: Suhrkamp 2010, S. 153.

zen Markttheorien nicht endlich ins Reich der Ideologie verwiesen, wenn der Markt in jedem schwierigen Moment Panikkäufe und Warenknappheit produziert? Warum werden die Börsen, die sich wieder einmal als tickende Zeitbomben erweisen, nicht endlich geschlossen oder zumindest radikal reglementiert? Wieso ist es normal, dass wir mit Milliarden Euro Steuergeldern Großkonzerne retten, aber undenkbar, dass wir demokratisch darüber entscheiden, was, wo und unter welchen Bedingungen diese Unternehmen produzieren? Und weshalb treiben wir in einer Zeit, in der sich immer mehr Krisen nur global lösen lassen (für den Klimawandel gilt das ja genauso wie für Pandemien), den Aufbau globaler Strukturen wie der Weltgesundheitsorganisation WHO nicht viel entschlossener voran? Warum bauen wir keine globalen Gesundheits- und Umweltministerien auf, die nicht von Nationalregierungen ernannt, sondern durch eine demokratische Wahl aller Weltbürger*innen bestimmt werden? Oder umgekehrt: Wenn es zu utopisch ist, solche globalen Strukturen jenseits der Nationalstaaten aufzubauen, warum gelingt es uns dann seit Jahrhunderten, globale Wirtschaftskreisläufe zu organisieren? Wäre es nicht andersherum viel erfolgversprechender: mehr globale Demokratie, weniger globalisierte Produktionsketten? Eine für Menschen offene Lokalisierung der Ökonomie?

In Momenten der Krise braucht man konkrete Antworten für konkrete Probleme. Man muss aber auch immer wissen, in welche Richtung man sich bewegen will, und dafür wiederum benötigt man gesellschaftliche Entwürfe, die über das Bestehende hinausreichen. Das 20. Jahrhundert brachte schreckliches Elend, aber auch großen sozialen Fortschritt – möglich war das, weil es Bewegungen und Strategien zur radikalen Veränderung der Gesellschaft gab. Die kleinen, konkreten Erfolge waren möglich, weil es große Projekte, Strate-

gien und Erzählungen gab. Über solche Gegenentwürfe der Solidarität, der Gleichheit, der Demokratie und der Sorge um das Leben müssen wir reden. Jetzt, da die Maschine für einen Moment zum Stehen gekommen ist. Die Pandemie ist ein Scheideweg – entweder wir entscheiden uns für ein Projekt des Lebens oder für eines der beschleunigten gesellschaftlichen Zerstörung.

April 2020

I. Zombification!

Zombie cadavre

Der Zombie ist die popkulturelle Figur unserer Zeit: die Kinderverkleidung zu Halloween, die Verkörperung des ultimativen Schreckens in Serien und Kinofilmen, das abzuknallende Böse in Computerspielen. Die Kulturtheoretiker Georg Seeßlen und Markus Metz schreiben: »»Untot« drückt ein eigenartiges ausuferndes Empfinden der Zeit aus. Da-Sein und doch nicht Da-Sein; Dasein und doch kein Dasein. Man denkt an Gespenster, Retortenwesen oder radikal Entwürdigte, an Menschen jenseits ihrer Geschichte und jenseits ihrer, nun ja, Menschlichkeit, an RoboCops und Pilleneinwerfer, [...] an Bürokraten und Fließbandarbeiter, Soldatenmaschinen und Maschinensoldaten [...], Leute, die sich halb zu Tode schufteten, und Leute, die sich halb zu Tode amüsieren.«¹

Warum beschäftigen uns die Untoten so sehr? Wen oder was erkennen wir in den seelenlos, wie fremdgesteuert umherirrenden Zombies? Was fesselt uns an Kreaturen, die die Energie der Lebenden aufsaugen, ihre Opfer dabei aber nicht töten, sondern assimilieren?

Die simpelste Antwort lautet wohl: die Faszination am Drastischen. Gestalten, die wie Menschen aussehen, aber keine mehr sind, nur noch von einem restanimalischen Instinkt getrieben werden, überschreiten alle Grenzen, wobei das Motiv seine Kraft auch daraus zieht, dass wir alle zu Zombies

1 Markus Metz/Georg Seeßlen, *Wir Untote! Über Posthumane, Zombies, Botox-Monster und andere Über- und Unterlebensformen im Life Science & Pulp Fiction*, Berlin: Matthes & Seitz 2012, S. 7.

mutieren können. Das absolut Andere schlummert in uns selbst. Trotzdem kommen die Untoten in den meisten Filmen wie eine Invasionsarmee daher – in der extrem aufwändig produzierten, aber inhaltlich dann doch eher einfältigen Fantasysaga *Game of Thrones* zum Beispiel. Zwar kreist die Serie, mit einer knappen Milliarde US-Dollar Produktionskosten die bislang teuerste TV-Produktion der Geschichte, um die dunkle Seite von Politik und Kultur: Die Macht der Königreiche beruht auf Intrigen und roher Gewalt, jede Moral scheint verloren gegangen.² Das eigentliche Grauen, das die Menschheit wieder zusammenführt, rückt indes von außen heran. Es sind die »Weißen Wanderer«: enthemmte, als Menschenflut heranstürmende Ungeheuer, die einem finsternen »Nachtkönig« folgen. Dieser ähnelt in der verzwickten *Game-of-Thrones*-Mythologie der Schöpfung des Doktor Frankenstein – einst mit guten Absichten erschaffen, dann aber außer Kontrolle geraten. Die lebenswürdigen »Kinder des Waldes« – hier wird die Saga auffallend infantil – brauchten den Untoten zur Verteidigung gegen die Menschen, doch im Verlauf dieses Krieges wandte sich der »Nachtkönig« gegen seine Schöpfer und verwandelt nun immer mehr Le-

2 Für Georg Seeßlen kann »der moderne Horrorfilm gar nicht anders, als über sich und die Welt nachzudenken«. Auch bei *Game of Thrones* gehe es letztlich um den Schrecken der Realität: »Das Projekt Gesellschaft ist gescheitert, an der Gier und am Hass unter anderem, die Beziehungen sind durch Gewalt und Verrat bestimmt, Helden von heute sind die Schurken von morgen und umgekehrt. Die Grundvoraussetzung aller Fantastik ist auf den Kopf gestellt: Da geht es nicht um ein böses Anderes, das in eine Welt der normalen Guten eindringt; die Welt der Menschen ist das Böse, und unser Erstaunen gilt dem Umstand, dass überhaupt noch etwas Gutes aufscheint, hier und da.« (Georg Seeßlen, »Die Hölle sind wir«, in: *Die Zeit* [23. Oktober 2015], online verfügbar unter: {<https://www.zeit.de/kultur/film/2015-10/horrorfilm-kapitalismus-essay>}).

bende in seinesgleichen. Irgendwann gelingt es der Menschheit, die anschwellende Zombie-Gefahr mit einer Eismauer zu stoppen. Auch wenn sich die unwirtliche Welt, die die »Weißen Wanderer« zu verlassen suchen, im Norden und nicht im Süden erstreckt, liegt spätestens hier die Analogie zu den realen Verhältnissen auf der Hand: Die Eis-Zombies, die im englischen Original bezeichnenderweise *the others* (»die Anderen«) heißen, sind gesichtslose, elende Massen, die an die Außengrenzen der Zivilisation branden. Deshalb verstand man die Botschaft sofort, als US-Präsident Donald Trump Anfang 2019 in Anspielung auf das Motto der Fantasysaga (»Winter is coming«) ein Bild mit dem Spruch »The wall is coming« twitterte: Die Weltwohlstandszonen wollen vor den Killerhorden »da draußen« geschützt werden.

Es gab aber noch eine zweite, weniger beabsichtigte Analogie zur Fantasysaga: So wie in *Game of Thrones* der Schrecken der umherstreifenden Eis-Zombies dafür sorgt, dass sich die Königreiche gegen die äußere Bedrohung vereinen, dient die politische Erzählung »der Anderen« durch Rechts-extreme wie Trump als ideologischer Kitt, mit dem die auseinanderdriftenden Marktgesellschaften zusammengehalten werden sollen. Die Konstruktion eines Außen verschleiert die sozialen und ökonomischen Widersprüche im Inneren.

Offenbar macht die Eigenschaft des Zombies, das »Anderere« zu repräsentieren, ihn für die Popkultur so interessant: Da Zombies Antimenschen sind, kann an ihnen das eigene »Anderere« ausgelebt werden. Zumindest in Computerspielen besteht die Funktion des Zombies fast ausschließlich darin: Entmenschlichte, empathielose Kreaturen kann man ohne Gewissensbisse abknallen und damit dem eigenen Bedürfnis nach Empathielosigkeit nachgehen. In dieser Hinsicht hat der Zombie etwas von Agambens »Homo sacer«: ein Vogel-

freier, der straffrei getötet werden darf.³ Letztlich erlaubt er die Externalisierung jener Entmenschlichung, die wir ausleben, indem wir sie bekämpfen. Der innere Abgrund wird zum Außen, das sich niedermetzeln lässt.

Wenn man die Ursprünge des popkulturellen Zombie-Mythos betrachtet, ging es lange jedoch weniger darum, ein Außen zu konstruieren, als vielmehr darum, in genau diesen Abgrund zu blicken. Über die gesellschaftskritischen Aspekte bei George A. Romero, der das Zombie-Genre mit seinen Filmen maßgeblich prägte, sind unzählige Texte geschrieben worden, und wirklich lassen sich die – heute eher harmlos daherkommenden – Schocker bestens als politische Dokumente ihrer Zeit lesen. In Romeros *Nacht der lebenden Toten* aus dem Jahr 1968, der als Meilenstein des Genres gilt, schweißt der Angriff der Untoten eine Gruppe von sieben Personen zu einer Zwangsgemeinschaft zusammen. Das eigentliche Drama ist jedoch schon bald nicht mehr der Kampf gegen die Zombies, sondern findet, wie die Filmkritikerin Alissa Wilkinson geschrieben hat, »im Inneren des Hauses statt, wo die noch Lebenden heftig darüber streiten, was sie gegen die ›lebenden Toten‹ draußen unternehmen sol-

3 Giorgio Agamben entwickelt in *Homo sacer* und *Ausnahmezustand* (Frankfurt/Main: Suhrkamp 2002 und 2004) so etwas wie eine biopolitische Staatstheorie. In Anlehnung an Walter Benjamins Essay »Kritik der Gewalt« und den Dezesionismus Carl Schmitts stellt er die These auf, dass das staatliche Recht immer um das dunkle Gravitationszentrum des Ausnahmezustands kreist, weil die Macht des Souveräns auf der Fähigkeit zur Suspendierung des Rechts beruht. Auch die Figur des *Homo sacer* repräsentiert für Agamben diese Verschränkung von Gesetz und Unrecht. Dabei handelt es sich um Menschen, die straffrei getötet werden können, also einerseits vom Recht erfasst sind, aber doch außerhalb der Rechtsordnung stehen. Beides – Ausnahmezustand und *Homo sacer* – meint Agamben in den US-Gefangenen-Camps wie Guantánamo, aber auch in den Flüchtlingslagern der EU erkennen zu können.

len«. ⁴ Im Mittelpunkt des Dramas steht der Afroamerikaner Ben, der Verantwortung für die Gruppe übernimmt, aber dem die anderen aus rassistischen Gründen misstrauen. Am Ende wird Ben von einem weißen Sheriff erschossen, der ihn für einen Zombie hält. Auf diese Weise spiegelt der Film sowohl die allgemeine amerikanische Verunsicherung der sechziger Jahre als auch die weiße Paranoia der Mehrheitsgesellschaft. Gleichwohl Romero es nie so gemeint hat, lässt sich die Schlussequenz des Films wie eine Allegorie auf die bis heute in den USA (und nicht nur dort) herrschende Polizeigewalt interpretieren: »Black lives don't matter.«

Auch der zehn Jahre später von Romero gedrehte Nachfolger *Zombie* (1978) erzählt aus heutiger Sicht vor allem von seiner Zeit. Im Mittelpunkt des Geschehens steht eine Shopping-Mall. Der Film beginnt mit einer Szene, die die Lage in den USA nach dem Krieg in Vietnam und nach einem Jahrzehnt der Protestbewegungen widerspiegelt: Während der Live-Sendung eines Interviews zur Zombie-Epidemie bricht unter den Mitarbeiter*innen Chaos aus. TV-Techniker rebellieren gegen die Redaktionsleitung, ein Mitarbeiter hält dem Interviewten Eselsohren an den Kopf, die Hauptperson Francine widerspricht vor laufenden Kameras ihrem Chef. Obwohl es um das Überleben der Menschheit geht, hat die Szene etwas Karnevaleskes, und auch unter den Polizisten, mit denen es in der zweiten Szene weitergeht, herrscht eigenartliches Aufbegehren. Einige haben Skrupel, die Untoten, die anfangs eher als Kranke denn als Monster dargestellt werden, mit Kopfschüssen hinzurichten. Die vier Hauptperso-

4 Alissa Wilkinson, »George Romero Didn't Mean to Tackle Race in ›Night of the Living Dead‹, But He Did Anyway«, in: *Vox* (22. Juli 2017), online verfügbar unter: {<https://www.vox.com/culture/2017/7/22/15985492/night-of-living-dead-movie-week-george-romo-zombies-get-out-jordan-peepe>}.